



„Glanzmoment Lockdown“?

Solidarische Nachbarschaft in der Corona-Pandemie

Lara Paulus, Johanna Reckewerth, Peer Schamuhn

Nachbarschaftliche Beteiligungsarbeit in Jena im Fokus der Mikrostudie

Mit Beginn der Corona-Pandemie 2020 kommt der Alltag, wie wir ihn kannten, zum Stillstand. Inmitten neuer Regeln, Handlungsanweisungen und Bewertungen erscheint im ersten Lockdown nichts mehr selbstverständlich. Es folgen jedoch nicht nur Verunsicherung und Zweifel, sondern es zeigen sich auch Einfallsreichtum und Tatendrang. Solidarität wird zum Schlagwort der Pandemiekämpfung (vgl. Merkel 2020) und in spontan organisierten Aktionen, wie beispielsweise Einkaufshilfen, auch sofort gelebt. Selbstorganisierte Strukturen schaffen innovative Handlungsmöglichkeiten auf lokaler Ebene, wo staatliche Hilfen zu langsam ankommen oder schlicht ausbleiben und wecken bei uns die Frage, ob diese solidarischen nachbarschaftlichen Initiativen gesellschaftliches Zusammenleben nachhaltig verändern können.

Im Fokus unserer Mikrostudie steht der selbstorganisierte Stadtteilladen Magdelstube in Jena Süd, welcher in der Stadt als einer der ersten eine Nachbarschaftshilfe zum Beginn der Corona-Pandemie zur Verfügung stellte. Wir untersuchten inwieweit soziale und kulturelle Teilhabe¹ durch Aktionen der Magdelstube zu Pandemiebeginn gestärkt wurde und ob dies zu einer Resilienz²

1 Teilhabe fassen wir als Möglichkeit von Mitbestimmung am gesellschaftlichen Leben (Bartelheimer et al. 2020: 19, 34), welche sich nach Lisa Vollmer et al. (2021: 8-9) auf verschiedenen Ebenen abspielt, die jedoch in Bezug zueinander stehen. Dabei wird zwischen sozialer, materieller, kultureller und politischer Teilhabe unterschieden. Soziale Teilhabe äußert sich hierbei in der Möglichkeit zur freien Gestaltung des eigenen Lebens in seinen Netzwerken, welche die kulturelle Teilhabe um die Anerkennung von Differenz erweitert.

2 Der Begriff von Resilienz schien im Alltag der Krise allgegenwärtig, war jedoch in der Stadtforschung bereits vor der Corona-Pandemie als Beschreibung der Reaktion, beziehungsweise des Umgangs von Menschen, Systemen und Organisationen mit belasteten Umständen vertreten, welche wir hier aufgreifen (vgl. Jakubowski 2013: 374).



des Stadtteils beitragen konnte. In der Forschung stellten sich Liminalität, Solidarität und Subsidiarität als die zentralen Konzepte heraus, die im Folgenden auch unseren Aufsatz gliedern. Nach einer Vorstellung der Magdelstube, wird zuerst die Pandemie in ihren, den Bewertungsrahmen verändernden, Phasen aufgeschlüsselt. Auf dieser Grundlage kann im Anschluss auflebende Solidarität im Spannungsfeld zwischen Staat und Zivilgesellschaft betrachtet werden, was wiederum eine Einordnung des Beitrags der Magdelstube zu einem resilenteren Stadtteil ermöglicht. Abschließend wird der Stellenwert solidarischer Nachbarschaftsstrukturen als Ressource in der Corona-Pandemie diskutiert.

Da Forschung in Zeiten der Corona-Pandemie Flexibilität erfordert – befasst man sich doch mit einem andauernden Prozess, in dem keine Außenposition eingenommen werden kann – entschieden wir uns für ein induktives und exploratives Vorgehen (vgl. Flick 2017: 257). Dementsprechend ist unser Material stark von der Resonanz auf unsere Anfragen geprägt und kann schließlich nur einen eingeschränkten Blickwinkel aufzeigen. Neben teilnehmender Beobachtung (vgl. Girtler 2001 und Cohn 2014) im Stadtteil Jena-Süd und im Besonderen bei Veranstaltungen des Stadtteilladens, stützt sich unsere Forschung schließlich auf qualitative Interviews (vgl. Hopf 2017: 351) mit Engagierten der Magdelstube sowie auf eine Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2017) der Stadtteilzeitung.

Der Stadtteilladen „Magdelstube“ in Jena-Süd

Die Stadt Jena mit ihren 108.116 gemeldeten Bewohner*innen (Statistik Jena 2022) zählt im Gegensatz zum peripheren Bereich zu den wachsenden Städten Thüringens (Stadt Jena 2017: 24), was sich möglicherweise auf das Renommee als “ein international bekannter Universitäts-, Wissenschafts- und Forschungsstandort” (ebd.: 6) zurückführen lässt. Den Oberbürgermeister stellt seit 2018 die FDP, die meisten Erststimmen der letzten Bundestagswahl gingen jedoch an Die Linke (Statistik Jena 2022). Der Stadtteil Jena Süd, in dem sich die Magdelstube verorten lässt, ist 8,7 km² groß und beherbergt 11,5 Prozent der Stadtbevölkerung (Statistik Jena 2022).

Innerhalb des Jenaer Südviertels liegt die Magdelstube auf dem Magdelstieg. Dieser ist einer der Hauptverkehrsstraßen und somit von einer hohen Geräuschkulisse geprägt, ganz im Gegenteil zu den stillen Querstraßen (vgl. Feldnotizen JN: 5-6 und 23). Beim Bestand der Häuser handelt es sich um Altbau, der zuweilen von einigen Neubauten unterbrochen wird (vgl. ebd.: 1-78). Die bauliche Struktur im Stadtteil zeichnet sich durch den hohen Anteil von Wohnungsbaugenossenschaften aus. Dieser ist besonders auch auf dem Magdelstieg erkennbar und steht für sicheres und günstiges Wohnen (Stadtteilzeitung 3/2021: 2). Von den genossenschaftlichen Baustrukturen abgesehen, befinden sich am nördlichen Rand des Stadtteils, auf einer Erhöhung liegend, vornehmlich private Wohnanlagen (vgl. Feldnotizen JN: 57-58). Die Entwicklung des Stadtteils ist

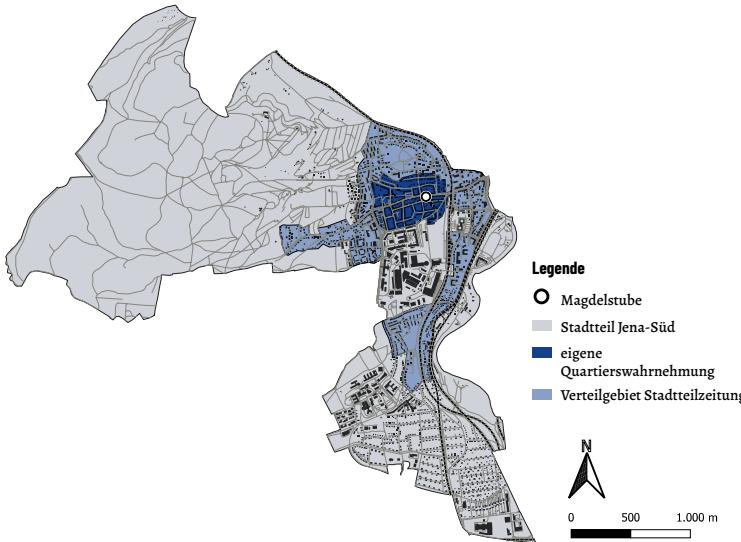


Abb. 13: Verortung der Magdelstube und Palimpsest der Quartierswahrnehmung

bis heute eng an die optische Industrie geknüpft (Stadtteilzeitung 2/2021: 2). Die Zeiss- und Schottwerke – oberhalb des Jenaer Westbahnhofes gelegen – in denen großindustriell Spezialglas hergestellt wurde, spielen bis heute eine sichtbare Rolle und werden auch für die zukünftige Entwicklung des Stadtteils mit Blick auf den Bau eines neuen Zeiss-Standorts bedeutend sein (Stadtteilzeitung 3/2021: 7). Nach Einschätzung der Magdelstube könnte es dadurch zu weiter steigenden Mieten und damit einhergehenden Verdrängungseffekte kommen (Stadtteilzeitung 2/2021: 2 und vgl. Interview Gründungsmitglied: 471-478).

Der Stadtteil Jena-Süd ist deutlich größer (Map Jena o.J.) als das im Folgenden untersuchte Quartier, das sich auf die direkte Umgebung der Magdelstube fokussiert (vgl. Abb. 13). Unsere Quartierswahrnehmung (vgl. Feldnotizen JN: 1-78) deckt sich dabei in großen Teilen mit dem Verständnis des Wirkungsraums der Magdelstube von unserem Interviewpartner J.G., wird aber besonders im Süden noch durch einen langen Streifen, die Bahngleise entlang, erweitert (siehe Abb. 13). Das Gründungsmitglied J.G. definiert das Viertel über die Bereiche, in denen die Stadtteilzeitung verteilt wird (Interview Gründungsmitglied: 491-493), die Grenzen desselben werden somit mit jeder Auflage selbst reproduziert.

Die Bewohner*innenstruktur ist auf den gesamten Stadtteil bezogen heterogen. Entlang der verschiedenen Baustrukturen lassen sich hingegen kleinräumige Unterschiede darstellen. So wird der Bereich um den Magdelstieg von einer Mischung aus jungen akademischen Kleinfamilien und vielen älteren Menschen bewohnt. Letztere seien im Alltag allerdings weniger stark sichtbar (Interview Gründungsmitglied: 507-509). Der nördliche Teil des Viertels unterscheide sich zudem durch eine gut verdienende Bewohner*innenschaft (ebd.: 501-502). Wir



kamen vor allem mit dem jüngeren Teil der Anwohnenden in Berührung, der das linke, alternative Image des Viertels prägt (Stadtteilzeitung 3/2021: 4 und vgl. Feldnotizen JN: 21-22). Die Magdelstube ist nicht die einzige soziale Institution im Viertel, dennoch fällt auf, dass öffentliche Begegnungsorte fehlen. Während der Feldforschung konnten wir lediglich zwei Cafés als potenzielle, jedoch kommerzielle Orte der Begegnung ausmachen (vgl. Feldnotizen JN: 42-43). Das Bild als Wohnviertel zum privaten Rückzug wird somit noch einmal betont.

Ein Stadtteilladen für alle?

Die Magdelstube steht seit 2019 als offener und unkommerzieller Freiraum zur Verfügung, mit dem Ziel eine solidarische Nachbarschaft aufzubauen (Interview Gründungsmitglied: 51-54). Der Stadtteilladen wird ehrenamtlich als Verein betrieben und ausschließlich von Spenden finanziert. Möglich wird dies durch den hohen Anteil an genossenschaftlichen Wohnprojekten und bereits etablierten linken Unterstützungsstrukturen im Stadtteil, die in ihrem solidarischen Selbstverständnis bereitwillig spenden (ebd.: 82-96).

Äußerlich hat die Magdelstube den visuellen Charakter eines Geschäfts. In dem von außen einsehbarer Schaufenster gibt es allerdings nichts zu erwerben, sondern es wird niedrigschwellig über die aktuellen Angebote und Entwicklungen im Stadtteil informiert (siehe Abb. 14). Die Magdelstube wirkt im äußerem Erscheinungsbild zugänglich und lädt dazu ein, sich den Ort selbst anzueignen. Mit ihren Angeboten bietet sie sowohl konkrete Unterstützungshilfen als auch die Möglichkeit gemeinschaftlicher Freizeitgestaltung. Aktuell finden dort regelmäßige Veranstaltungen statt, die teilweise von der Magdelstube, aber auch von stadtpolitischen Gruppen und engagierten Einzelpersonen initiiert werden. Dazu zählen: ein offenes Nachbarschaftscafé, Foodsharing, ein Mieter*innentreff zum Austausch und Unterstützung rund ums Wohnen, eine Kreativwerkstatt, eine Computer-Selbsthilfeworkstatt, Lust-For-Life-Beratung zur sexuellen Gesundheit, ein Debattentreffen Recht auf Stadt sowie ein offener Spieleabend (Magdelstube 2022). Im Zuge der Corona-Pandemie wurde von der Magdelstube ausgehend zudem eine Corona-Nachbarschaftshilfe sowie eine Stadtteilzeitung etabliert. Während die Nachbarschaftshilfe nicht mehr aktiv ist, wird die Stadtteilzeitung weiterhin halbjährlich herausgegeben (Interview Gründungsmitglied: 566-567).

Die Vision der Magdelstube geht aus dem Selbstverständnis hervor, ein offener, antirassistischer und selbstverwalteter Begegnungsraum zu sein (Interview Gründungsmitglied: 323-328). Es sollen „Kollektivierungs-Momente“ (ebd.: 437) erzeugt und solidarische Alltagsorganisation etabliert werden, die wiederum Transformationsprozesse in der Stadtverwaltung anstoßen sollen (ebd.: 120-121). Damit verfolgt die Magdelstube das klare politische Ziel, durch Selbstorganisation und Solidarität nicht nur soziale Transformation zu begüns-



tigen, sondern auch durch emanzipatorisches Handeln bewusste Alternativen zu staatlichem Handeln herzustellen (ebd. 142-143 und 167). Auch wenn sich die Magdelstube bewusst keiner politischen Ideologie zuschreibt, und gerade in Abgrenzung zu linken Szeneläden offen für alle sein möchte, ist sie aus einem links-aktivistischen und stadtpolitischen Kontext (Recht auf Stadt) heraus entstanden, welcher das Selbstverständnis, Problembewusstsein und Auftreten der Magdelstube deutlich prägt (vgl. ebd.: 10-15 und 317-319). Dies zeigt sich beispielsweise an unkommerziellen Angeboten sowie dem Fokus der Stadtteilzeitung auf stadt- und wohnungspolitische Themen (vgl. Stadtteilzeitung 2/2021: 4-5).



Abb. 14 (links): Außendarstellung der Magdelstube

Abb. 15 (rechts): Aufruf zur Nachbarschaftshilfe

Die Corona-Krise zwischen Ausnahmesituation und Alltag

Im Jahr 2019 gegründet, wurde die Magdelstube von der Corona-Pandemie „in den Kinderschuhen“ (Stadtteilzeitung 3/2021: 3) getroffen, was deren Entwicklung stagnieren ließ (ebd.: 1). Um Abstands- und Hygieneregeln einhalten zu können, konnten vorhandene Formate nicht wie gewohnt durchgeführt werden, sodass neue gefunden und konzipiert werden mussten. Als Beispiel für eine Umstrukturierung zur Einhaltung der geltenden Abstands- und Hygiene-regeln ist das Foodsharing zu nennen, das nicht mehr über Verteiler, sondern über Ausgaben organisiert wird (vgl. Feldnotizen JN: 163-167). Die Ende 2020 gegründete Stadtteilzeitung hingegen ist ein vollkommen neu entwickeltes Konzept, das die Idee der Magdelstube von solidarischer Nachbarschaft und



somit auch den Stadtteilladen selbst sichtbar halten soll (Interview Gründungsmitglied: 551-553). Die Jahreszeiten nahmen durch damit verbundene, stark schwankende Inzidenzzahlen einen entscheidenden Einfluss auf Begegnungen. Der verhältnismäßige sichere Sommer ermöglichte es, an der frischen Luft zusammenzukommen. Dadurch konnte im Gegensatz zum Winter eine Art Normalität hergestellt werden (vgl. Interview Engagierte: 365 und 540-541). Diese Erholungsphasen konnten allerdings nicht verhindern, dass die Distanz durch fehlende Austauschmöglichkeiten untereinander wieder zunahm:

*„[D]a ist echt die Pandemie auch wieder so ein Gamechanger gewesen, weil ich schon sagen würde, dass es am Anfang schon [...] viel mehr so regelmäßige Besucher*innen gab, [...] für die das so ein bisschen so eine neue soziale Basis im Leben wurde oder sich das zumindest so andeutete. Und das ist halt durch die Pandemie auf jeden Fall gebrochen“ (Interview Gründungsmitglied: 359-364).*

Corona erschwerte sowohl die Organisation von Angeboten als auch den Zugang zu diesen, sodass die Regelmäßigkeit von Besuchen abnahm und bis heute nur noch vereinzelt Menschen die Magdelstube aufsuchen (Interview Gründungsmitglied: 369-370). Dieses eher ernüchternde Fazit, das in beiden Interviews anklang und auch von unserer Wahrnehmung im Feld bestätigt wurde (vgl. Feldnotizen JN: 126-127 und Interviewprotokoll JN: 17-18), steht im Gegensatz zu der Erfahrung der Ausnahmesituation im ersten Lockdown. Diese ist im Gegenzug zum Alltag der Krise als „glanzvolle[r] Moment“ (Interview Gründungsmitglied: 212) positiv konnotiert und soll deshalb im Folgenden genauer untersucht werden.

Der erste Lockdown als „Glanzmoment“ der Nachbarschaftshilfe?

Das Corona-Virus erreichte offiziell am zweiten März 2020 Thüringen und aufgrund schneller Ausbreitung folgte bereits Mitte des Monats der erste Lockdown. Der am 20. März verzeichnete erste Corona-Tote Thüringens kam aus Jena. Die Kontaktbeschränkungen für Privathaushalte folgten nur wenige Tage später. Die Lage entspannte sich bereits Mitte April wieder, wo zwar mit der bundeslandweiten Maskenpflicht eine neue Eindämmungsmaßnahme getroffen wurde, aber zugleich die schrittweise Wiedereröffnung begann. Der nachfolgende Sommer ließ Corona durch geringe Inzidenzzahlen im Alltag fast vergessen. Lediglich in der Urlaubsplanung, die stärker auf regionale Ausflugsziele ausgerichtet war, ließ sich das Virus noch erkennen (vgl. MDR 2021). März und April sind also die Monate, die folgend als Ausnahmesituation erfasst und untersucht werden.

Durch die eigene Erfahrung der Phasen der Corona-Krise war uns bereits in Vorbereitung der Forschung bewusst, dass wir mit einer Differenz in der Wahrnehmung von Pandemiebeginn und -alltag konfrontiert werden könnten. In beiden Interviews hat sich diese Annahme bestätigt, weshalb im



Folgenden diese Unterscheidung von Ausnahmezustand und Alltag der Krise genauer in den Blick genommen wird. Dafür greifen wir auf Victor Turners Weiterentwicklung van Genneps Modell der *rites de passage* zurück, das sich in drei Phasen gliedert: Loslösung, Ausnahmezustand und Wiederangliederung (vgl. Turner 1989: 94). Der Ausnahmezustand als Zwischenzustand, in dem die darin befindlichen Personen, weder der alten noch der neuen Normalität zugehörig sind, wird von Turner als liminal beschrieben (ebd.: 95). Dieser temporäre Zwischenzustand folgt nicht den gewohnten Regeln des Alltags (ebd.: 160) und auch die Gemeinschaft der Betroffenen, von Turner als *Communitas* bezeichnet, ist nicht eindeutig definiert, wenig strukturiert und Beziehungen deshalb stark vereinfacht (ebd.: 96). Für unsere Forschung hat es sich als gewinnbringend erwiesen den ersten Lockdown als solch eine liminale Ausnahmesituation zu erfassen, da so der Übergang von einem Alltag vor der Krise zu einem Alltag in der Krise erfasst werden kann, den wir an drei Punkten nachfolgend verdeutlichen: der Art des Erzählens und Erinnerns, dem temporären Angebot der Nachbarschaftshilfe und der Differenz zum Alltag der Krise.

Besonders im Gespräch mit der Engagierten U.B. hob sich ihre Beschreibung der Ausnahmesituation sprachlich ab. Neben Schock, Ausbremsung und Einschnitt als Verbildlichungen fiel bei ihr die sprachliche Verknüpfung mit Krieg, ein gängiger Topos (vgl. Fangerau und Labisch 2020: 3-4), ins Auge. Sie sprach vom „totale[n] Lockdown“ (Interview Engagierte: 80), dem „totale[n] Schluss“ (ebd.: 29). Angst und Verunsicherung angesichts Isolation und medialer Berichterstattung der Bergamo-Toten spiegelte sich zudem in Mimik und Stimme (vgl. Interviewprotokoll JN: 30-31). „Und alle waren ja total im Chaos, also nicht wirklich, war ja jetzt kein Erdbeben, aber gefühlsmäßig waren ja alle so, dass sie alle gesagt haben ‚was wird denn jetzt?‘, ne. Also das hat einen nicht kalt gelassen“ (Interview Engagierte: 58-60). Das hier gewählte Bild des Erdbebens verdeutlicht noch einmal die Hilflosigkeit angesichts einer Bedrohung, der man ausgeliefert scheint, ein Narrativ, das sich in der Berichterstattung bis heute hält (vgl. Meyer et al. 2013: 10).

Vor diesem Hintergrund organisierte die Magdelstube in kürzester Zeit eine Nachbarschaftshilfe mit dem Ziel „Menschen in Quarantäne und aus Risikogruppen bei Einkäufen oder Botengängen [zu] helfen und Eltern, die auf Lohnarbeit angewiesen sind, bei der Kinderbetreuung [zu] unterstützen“ (Stadtteilzeitung 1/2021: 4). Die Magdelstube startete mit einfachen Flyern und Aushängen (siehe Abb. 15) und professionalisierte sich dann im Prozess (vgl. Interview Gründungsmitglied: 256). Zurückgegriffen wurde von den Gründungsmitgliedern dabei auf funktionierende und strukturierte Netzwerke vorangegangener Projekte im Stadtteil. Zusätzlich hat sich das Erfahrungswissen aus aktivistischen Kontexten als hilfreich erwiesen. Auch pragmatische Tatsachen, wie einen Raum zur Lagerung vor Ort zu haben, trugen zur erfolgreichen Durchführung bei. Unbürokratisch vor Ort Lösungen für akute Probleme und eine Art



Auffangnetz bieten zu können, stellten die größten Stärken der Magdelstube dar (vgl. ebd.: 744-776). Mit dem Angebot der Nachbarschaftshilfe kamen sie der Stadtverwaltung zuvor, sodass die Magdelstube im Ausnahmemoment als Vorreiterin fungieren konnte (vgl. ebd.: 201-204). Dies passt zu Turners (vgl. 1989: 160) Beschreibung der Umkehrung des Alltags in liminalen Phasen: Wissenshierarchien werden an dieser Stelle auf den Kopf gestellt. Diese Art der Umkehrung zeigt sich auch an anderer Stelle. Vergleicht man das Vorgehen zu Beginn der Pandemie mit der sonstigen Arbeitsweise der Magdelstube, fällt auf, dass statt auf eigene Aneignung durch die Anwohner*innen nun auf proaktive Strukturen von Seiten der Organisator*innen zurückgegriffen wurde (vgl. Interview Gründungsmitglied: 809-811). Auch wenn die Nachbarschaftshilfe letztendlich nur von einer geringen Zahl an Menschen beansprucht wurde, meldeten sich über 70 Freiwillige (Stadtteilzeitung 1/2021: 4). Richtete sich das Angebot auf den ersten Blick an Hilfesuchende, so fällt bei einem zweiten Blick auf, dass auch den Helfenden durch die Selbstwirksamkeitserfahrung geholfen wurde (vgl. Interview Gründungsmitglied: 869-874). „[V]iele Leute haben, glaube ich, in dieser Helfer*innenrolle dann auch so Halt gesucht“ (ebd.: 874-875).

Die „neue Normalität“ wird alltäglich

Das Angebot der Nachbarschaftshilfe der Magdelstube galt vor allem dem ersten Lockdown. Später wurde die Lage so eingeschätzt, dass dieses Angebot nicht mehr nötig sei (Interview Gründungsmitglied: 703-713). Es scheint eine gewisse Gewöhnung an die Krisenlage stattgefunden zu haben. Der Ausnahmezustand war überwunden, Corona alltäglich geworden: „Die neue Normalität wurde ziemlich schnell alt“ hält Malte Thießen (2021: 145) mit Blick auf den sich einstellenden pandemischen Alltag fest. Möglicherweise ein Grund, weshalb der Versuch, das Projekt stadtweit in Zusammenarbeit mit ähnlichen Initiativen in anderen Stadtteilen aufrechtzuerhalten und zu professionalisieren, scheiterte (vgl. ebd.: 651-664). Somit verdeutlicht die zeitliche Beschränkung dieses sozialen Angebots mit starker solidarischer Strahlkraft auch noch einmal die Kategorisierung als Zwischenphase, die nicht dauerhaft erhalten bleiben kann. Die Bildung spontaner Communitas (vgl. Turner 1989: 96) zeigte sich in der großen Beteiligung an diesem Angebot in der Stadtgesellschaft³. Temporär konnten an dieser Stelle soziale Ressourcen mobilisiert werden,

³ Der Begriff der Stadtgesellschaft wurde an dieser Stelle gewählt, weil er im Gegensatz zu dem der Zivilgesellschaft nicht nur den organisierten Teil der Bürger*innen umfasst, sondern alle in einer Stadt lebenden Menschen einbezieht. Somit wird nicht nur die aktive, sondern auch passive Prägung des sozialen Zusammenlebens erfasst (vgl. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung 2020: 70).



die aber nicht in gleicher Weise dauerhaft erhalten bleiben konnten⁴. Dies betont auch das Gründungsmitglied J.G., wenn er davon spricht, dass zwar ein Möglichkeitsfenster von selbstorganisierten Strukturen und quartiers-interner Kommunikation aufgezeigt werden, nachbarschaftliche Teilhabe im Viertel aber nicht fest etablieren werden konnte (Interview Gründungsmitglied: 212-217). Auch im Gespräch mit der Engagierten U.B. wurde dies deutlich:

„[M]an sollte halt denken, dass dann die Leute gelernt haben, [...] wir müssen jetzt hier das Menschliche mal wieder ein bisschen vertiefen [...]. Und das ist nicht mein Eindruck, [...] die Leute sind nicht offener geworden [...] mein Eindruck ist nicht, dass sich das verbessert hat... durch diese, tja, durch diese Ausnahmesituation, ne“ (Interview Engagierte: 173-181).

Was für unsere Interviewpartnerin U.B. erst einmal unverständlich erscheint, wird mit Einbettung in Turners Modell schließlich greifbarer. Die Erfahrungen im Ausnahmestatus sollen damit nicht herabgesetzt oder als folgenlos betitelt werden, sondern vielmehr macht die Analyse deutlich, dass die Bewertungsmaßstäbe andere sein müssen. Der pandemische Ausnahmestatus als Glanzmoment ist nicht mit pandemischem Alltag gleichzusetzen.

Solidarische Nachbarschaft in Zeiten staatlich angeordneter „Solidarität“

Während im vorangegangenen Kapitel eine Erfassung und Einordnung der Ausnahmesituation stattgefunden hat, wird nun ein Bogen zu Solidaritäts- und Nachbarschaftstheorien geschlagen. Der Begriff Solidarität erfuhr mit Beginn der Corona-Pandemie eine regelrechte Konjunktur. Im Rahmen dieser Arbeit beleuchten wir die Verwendung von Solidarität sowie den Umgang damit durch, zum einen öffentlich-politische Entscheidungsträger*innen sowie zum anderen durch die Magdelstube. Die beiden Akteursgruppen haben hierbei ein entgegengesetztes Verständnis von Solidarität.

Die erwähnte Konjunktur von Solidarität in der Corona-Pandemie lässt sich auf eine Instrumentalisierung des Begriffes zur staatlichen Bewältigung der Pandemie zurückführen (vgl. Reder und Strüber 2020). Solidarität avancierte so zu einem der zentralen Schlagworte öffentlicher Diskurse. Auch Angela Merkel in ihrer Funktion als Bundeskanzlerin rief am 10.03.2020 zu Solidari-

4 Diese Begrenztheit von Communitas auf den ersten Lockdown, zeigt sich auch in anderen Forschungen, die verdeutlichen, dass der liminale Moment durch die Normalisierung des Krisenhaften bereits im zweiten Lockdown sehr viel geringer war und somit sich Communitas nicht in gleicher Weise artikulieren konnten (vgl. Arantes 2022: 280).



tät auf: „Da sind unsere Solidarität, unsere Vernunft, unser Herz füreinander auf eine Probe gestellt“ (Merkel 2020). Die Bewältigung der Pandemie wird als eine gemeinsame, gesamtgesellschaftliche Aufgabe ausgelegt. Solidarität fungiert dabei als Ressource, um politische Maßnahmen zu legitimieren und durch die Betonung eines Wir-Gefühls die Unterstützung möglichst vieler Menschen zu mobilisieren (vgl. Deutscher Ethikrat 2020). Hier deutet sich eine neue Form des Regierens über Solidarität ab, bei der weitere Handlungsverantwortung der Gesellschaft zugeschrieben wird und die mit neuen Formen sozialer Ausschlüsse einhergeht (Drotbohm und Reichert 2020: 406). Auch bei der Betrachtung der Magdelstube und ihrer Auseinandersetzung mit der Corona-Pandemie, ist der Begriff der Solidarität von zentraler Bedeutung. So sticht dieser bereits in den Ausgaben der Stadtteilzeitung hervor. Schon im Untertitel der Zeitung wird das Ziel der Magdelstube klar: „Für eine solidarische Nachbarschaft!“ (Stadtteilzeitung 1, 2 und 3/2021).

In Abgrenzung zur staatlich-legitimatorischen Verwendung von Solidarität, kritisiert die Magdelstube, dass Politik und Verwaltung Solidaritätsimpulse aus der Bevölkerung vereinnahmt hätten und eine Thematisierung sozialer Ungleichheiten ausblende (Stadtteilzeitung 1/2021: 4) (siehe auch Beitrag von Frank Eckardt in diesem Band). Sie bewerten dies als Reduktion des Potenzials von Solidarität auf das Befolgen von Anweisungen. Stattdessen bedeute Solidarität für sie „miteinander für bessere Verhältnisse einzustehen“ (ebd.). Mit ihrem Handeln verfolgen sie dabei seit ihrer Entstehung das Ziel „solidarische Nachbarschaftsstrukturen im Südviertel aufzubauen“ (ebd.). Da sich die Magdelstube erst kurz vor der Corona-Pandemie gründete, lässt sich kein Vergleich des Handlungsverständnisses und der Rolle von Solidarität zwischen Prä-Corona und Corona darstellen. Auch eine Einordnung, ob die Magdelstube ihre Ziele realisieren konnte, fällt durch das einschneidende Moment der Corona-Pandemie schwer. Deutlich wird jedoch, dass gerade die Ausnahmesituation zu Beginn der Corona-Pandemie nicht nur für die Magdelstube, sondern für das gesamte Quartier des Südviertels im Hinblick auf Solidarität bedeutend war. So sei ein „solidarischer Bodensatz im Stadtteil“ (Interview Gründungsmitglied: 188) sichtbar geworden, der verdeutlicht hätte, dass eine organisierte Nachbarschaft Solidarität initiieren könne (ebd.). Neben der bereits beschriebenen Nachbarschaftshilfe (siehe Kapitel Die Magdelstube in der Krise), sei auch die Aufrechterhaltung der Verteilung von Lebensmitteln im Rahmen von Foodsharing und im Kontext geschlossener Tafeln, ein Zeichen für die aufgeblühte Solidarität (Stadtteilzeitung 1/2021: 6). Ob und inwieweit dabei die gemeinsame Bereitschaft bestand, sich gemäß der Begriffsdefinition von Solidarität nach Reder und Stüber (2020: 451), „für andere zu engagieren, ohne primär eigene Interessen zu verfolgen oder dazu im engeren Sinne moralisch oder rechtlich verpflichtet zu sein“ ist klar zu hinterfragen. Die Verwendung von Solidarität durch die Magdelstube findet aus unserer Sicht mit



dem Ziel statt, ein Wir-Gefühl im Stadtteil herzustellen und Bewohner*innen für selbstorganisierte Stadtteilarbeit zu aktivieren. In den Augen der Magdelstube zeigte sich dies in der Anfangsphase der Corona-Pandemie, der aus diesem Grund euphorisch beschrieben als Glanzmoment in Erinnerung blieb.

Kongruent zu Solidarität spielt auch Nachbarschaft bei der Betrachtung der Magdelstube eine bedeutende Rolle. So fußt ihre Entstehung auf bestehende nachbarschaftliche Strukturen im Südviertel. Das Gründungsmitglied J.G. bezeichnete diese als „faserndes Beziehungsgeflecht“ (Interview Gründungsmitglied: 784). Seitdem verfolgt die Magdelstube das Ziel, solidarische Nachbarschaftsstrukturen durch ihr eigenes Handeln zu stärken (vgl. Stadtteilzeitung 1/2021). Dadurch sollen Menschen aus dem Quartier vernetzt, Begegnung ermöglicht und Beziehungen geknüpft werden (ebd.: 1). Der zuvor bereits erläuterte Glanzmoment der aufblühenden Solidarität zum Anfang der Corona-Pandemie führte aus Sicht der Magdelstube jedoch nicht zu einer dauerhaften Stärkung solidarischer Nachbarschaftsstrukturen im Jenaer Südviertel (Interview Gründungsmitglied: 212-218):

„[D]ieser glanzvolle Moment, sozusagen, der verblassst total vor dem, [...] was nach zwei Jahren Pandemie [...] von dem übrig bleibt, was wir so machen. Also wir, glaube ich, haben es in der Zeit außerhalb dessen nicht wirklich geschafft, so was wie Kollektivität und nachbarschaftliche Solidarität hier maßgeblich voranzubringen, sondern eher so ein bisschen die Sparflamme am Lodern gehalten, was auch schon viel wert ist, weil die kann man schnell wieder entfachen“ (ebd.).

Die Temporalität solidarischer Nachbarschaft lässt sich jedoch nicht nur mit der Einordnung in eine liminale Phase begründen (siehe Kapitel Die Magdelstube in der Krise), sondern erklärt sich auch mit Blick auf Erkenntnisse und Theorien der Nachbarschaftsforschung selbst. Wichtig ist dabei zu verstehen, dass die Nachbarschaftsforschung mit der allgemeinen, gerne romantisierten Vorstellung heutiger Nachbarschaften, im Sinne von Gemeinschaften, bricht. Ganz im Gegenteil zeichnen sich Nachbarschaften überwiegend durch heterogene Strukturen mit einer „Vielzahl individueller Wirklichkeiten und sozialer Figurationen (Soziosphären“ (Schnur 2021: 239) aus. Dadurch sind Nachbar*innen „durch ihr Nebeneinander an einem Ort verbunden [...], ohne jedoch eine lokale Kultur oder Gemeinschaft zu erzeugen“ (Albrow 1998: 307). Auch Frank Eckardt (vgl. 2020: 30) schreibt der Nachbarschaft zwar eine vordergründige Intaktheit zu, in der die Distanz zueinander jedoch dominiere und die sich während der Corona-Pandemie weiter verstärkt habe. Während sich Nachbarschaften durch Tendenzen der Individualisierung weiter distanzieren, brachte die Ausnahmesituation des ersten Lockdowns einen kurzzeitigen Rückbezug zu Nachbarschaften als Gemeinschaften hervor, in denen Hilfsbereitschaft und Solidarität wichtige Merkmale bilden. Bernd Hamm (1998: 174) sah in



Nachbarschaften vier wichtige Aufgaben vertreten: Neben Sozialisation, Kommunikation und sozialer Kontrolle, wird die Nothilfe als vierte Dimension mit zunehmendem Dringlichkeitsgrad als immer selbstverständlicher erachtet. Während dieses Konzept, aus Sicht heutiger Nachbarschaftsforschung als veraltet gilt (vgl. Schnur 2012), kann in der aktuell vorherrschenden pandemischen Situation ein Rückbezug dazu stattfinden: Mit dem Rückgang der pandemischen Dringlichkeit nimmt auch die nachbarschaftliche Nothilfe ab und man kehrt in eine alte Distanziertheit zurück. So konnten zwar keine nachhaltigen Veränderungen im nachbarschaftlichen Gefüge erreicht werden. Nichtsdestotrotz bleiben kollektive Erinnerungen an glanzvolle Momente bestehen. Dazu hat in besonderem Maße die Magdelstube, als zentraler Bestandteil einer resilienten Nachbarschaft beigetragen. Darüber hinaus sind die Ziele der Magdelstube als langfristig zu erreichen zu bewerten. Die rückblickende Resignation auf die Kürze der aufblühenden nachbarschaftlichen Solidarität sagt also weniger etwas über die langfristige Handlungsfähigkeit der Magdelstube aus. Vielmehr kann hieraus die Erkenntnis gewonnen werden, dass es in pandemischen Ausnahmesituationen an Transformationskraft mangelt. Zu begründen ist dies anhand der Tatsache, dass jene Ausnahmesituationen nicht nur stärkende Momente hervorbringen, sondern sowohl das Funktionieren selbstorganisierter Stadtteilläden, als auch solidarischer Nachbarschaftsgefüge enorm erschweren. Dass die Magdelstube unter erschwerten Bedingungen dennoch sozialen Zusammenhalt stärken konnte, zeigt dass diese durchaus das Potenzial besitzt, Nachbarschaftsstrukturen im Jenaer Südviertel langfristig verändern zu können.

Selbstorganisierte Nachbarschaftsprojekte als Resilienzfaktor in Krisenzeiten?

Nachbarschaftlicher Solidarität wird besonders in Krisenzeiten ein hoher Stellenwert als Resilienzfaktor einer Gesellschaft beigemessen (vgl. Schneidewind et al. 2019: 136). Die Ergebnisse unserer Mikrostudie zeigen, dass die Magdelstube in der pandemischen Ausnahmesituation solidarisches Handeln innerhalb der Nachbarschaft initiieren konnte (vgl. Interview Gründungsmitglied: 208-211 und vgl. Interview Engagierte: 52-55 und 392-401). Zum einen ist das auf einen durch die Pandemie verstärkten gesellschaftlichen Fokus zur unmittelbaren Umgebung und einer damit einhergehenden verstärkten Bereitschaft zur Solidarität zu erklären (vgl. ebd.: 134). Zum anderen ist der analysierte Glanzmoment auch ein Ergebnis der selbstorganisierten Arbeitsweise der Magdelstube:

„Also da hat man auf jeden Fall gemerkt, dass so eine organisierte Nachbarschaft mit einer gewissen Infrastruktur und einem gewissen Organisations-Knowhow kann unglaublich schnell auch konkrete Hilfe organisieren und Solidarität sozusagen koordinieren“ (Interview Gründungsmitglied: 205-208).



Durch die unmittelbare räumliche Vernetzung im Stadtteil und das Erfahrungswissen aus aktivistischen Kontexten konnte die Magdelstube konkrete Handlungsoptionen bieten (Interview Gründungsmitglied: 753-759 und 775-776). Die unabhängige Organisationsstruktur von unten ermöglichte es, agil zu handeln: Die Magdelstube konnte schneller auf die Ausnahmesituation reagieren und die Nachbarschaftshilfe aufbauen als die Stadtverwaltung sie zur Verfügung stellen konnte: „Und warum wir dann schneller als die Stadt waren, am Ende klar: Weniger bürokratischer Apparat und direkter mittendrin. So ein bisschen einfach hier, also direkt vor Ort sein, direkt sichtbar eingreifen können“ (Interview Gründungsmitglied: 773-776). Zudem konnte sie zeitweise wichtige Versorgungsstrukturen wie kostenfreie Lebensmittelausgabe in der Stadt bereitstellen und als Anlaufstelle für weitere Stadtteile fungieren (vgl. ebd.: 604-607). Auch in anderweitiger Forschung zur Corona-Pandemie wurde ein lokaler, nachbarschaftlicher Ansatz, wie auch agiles Handeln als wichtige Qualitäten zur Resilienz während der Corona-Krise identifiziert (vgl. Schneidewind et. al 2020: 135-136). Das nachbarschaftliche Engagement der Magdelstube ist somit als städtische Ressource der Krisenbewältigung im pandemischen Ausnahmezustand einzuordnen (siehe auch Beiträge von Roland Roth und Sophia Fiedler, Victoria Grau und Noa Wilhelmi in diesem Band).

Welche Potenziale und Probleme sind damit verbunden, wenn selbstorganisierte Nachbarschaftsstrukturen zur Ressource in Krisenzeiten werden? Hier entsteht ein Spannungsfeld: Auf der einen Seite leisten selbstorganisierte Nachbarschaftsstrukturen einen wichtigen Beitrag zur Krisenbewältigung, auf der anderen Seite wird damit jedoch der Sozialstaat aus der Verantwortung entlassen (vgl. Klie 2016: 208 und vgl. van Dyk 2019). Vor diesem Hintergrund ist das Engagement der Magdelstube als Substitution für einen sich zunehmend zurückziehenden Sozialstaat zu sehen. Sie reagiert neben der Corona-Krise auf multiple Krisen im Neoliberalismus, wie soziale Isolation, Prekarisierung, Wohnungsnot, Reproduktionskrise und Kommerzialisierung von öffentlichen Räumen und „versucht auszubessern, was diese Gesellschaft verkackt“ (Interview Gründungsmitglied: 132). Zwar kann diese Lücke als Emanzipationspotenzial gesehen werden, in der soziale Transformation stattfinden kann, allerdings laufen selbstorganisierte Nachbarschaftsprojekte Gefahr, von einem neoliberalen Imperativ der Eigenverantwortung vereinnahmt zu werden (vgl. Klie 2016: 208). Silke van Dyk (vgl. 2019) beschreibt die neoliberalen Vereinnahmung von selbstorganisierten (Nachbarschafts-)Strukturen unter dem Deckmantel der solidarischen Gemeinschaft als Community Kapitalismus. Nach dem Prinzip der Subsidiarität wird bewusst Hoffnung auf solidarische Nachbarschaftsprojekte gelegt. Dies geht mit der politischen Agenda einher, Ehrenamt zu stärken, um den Staat aus der Verantwortung zu ziehen (vgl. ebd.: 282). Subsidiarität wird so „vom Strukturprinzip des deutschen Wohlfahrtsstaats zu einem Prinzip der Staatsentlastung durch Responsibilisierung der Bürger*innen



als Engagierte“ (ebd.: 282). Van Dyk (ebd.: 280) stellt einen „Gemeinsinn- und Community-Boom „von oben“, im Sinne einer staatlich induzierten Politik der Krisenbewältigung“ fest. Gleichzeitig ist die Rückbesinnung auf Solidarität auch ein Bestandteil eines (links-) aktivistischen Selbstverständnisses einer Stadt von unten (vgl. ebd.: 280 und vgl. Interview Gründungsmitglied: 157-161). Selbstorganisierte Nachbarschaftsstrukturen haben daher das Potenzial, eine wichtige Säule resilenter Stadtgesellschaft in Krisenzeiten zu sein, andererseits laufen sie Gefahr unter dem Deckmantel von Solidarität und Nachbarschaft als Ressource zur Krisenbewältigung instrumentalisiert zu werden.

Mit Blick in die Zukunft

In unserer Forschung zum selbstorganisierten Stadtteilladen Magdelstube in Jena-Süd hat sich Solidarität als zentrale Ausdrucksform sozialer und kultureller Teilhabe herausgestellt. Diese wurde theoretisch mit den Begriffen Liminalität, Solidarität und Subsidiarität erfasst. Die Analyse der Ausnahmesituation konnte zum einen das Potenzial der Magdelstube zeigen: Dank der autonomen Struktur war es ihr möglich besonders schnell und agil zu reagieren und somit akute Bedarfe in der Nachbarschaft zu decken sowie Solidarität zu fördern. Zum anderen wurde jedoch auch deutlich, dass die Erfahrung der Ausnahmesituation anders zu bewerten ist und der Rückgang von Teilhabe im Alltag der Krise als keine Rückentwicklung aufgefasst werden kann. Stattdessen wurde das Ziel solidarischer Nachbarschaft als ein langfristiges erkannt. Während der pandemischen Ausnahmesituation konnte die Magdelstube einen Beitrag zur Resilienz im Stadtteil leisten. Inwiefern die Ressource solidarische Nachbarschaft als Instrument zur Krisenbewältigung zu sehen ist, bleibt ambivalent, da sie letztendlich einem neoliberalen Imperativ von Eigenverantwortung zugespielt und damit den Staat aus seiner Verantwortung entzieht. Selbstverwaltete Nachbarschaftsprojekte stehen daher im Spannungsfeld, krisenhafte Zustände abfedern zu wollen und dadurch krisenhafte Verhältnisse zu verfestigen. Gleichzeitig zeichnet sich eine akute Krise dadurch aus, dass Verwaltungsstrukturen stark gefordert und nur bedingt handlungsfähig sind. Selbstorganisierte Strukturen können hierbei eine wichtige Rolle für den Erhalt systemrelevanter Funktionen einnehmen und so zur Resilienz städtischer Strukturen beitragen.

Die hier vorgestellten Analyseergebnisse geben Aufschluss über das Krisenmanagement selbstorganisierter Nachbarschaftsräume, neue Formen der Solidarität und sind als Annäherung an das Forschungsfeld zu verstehen. Im Hinblick auf künftige Krisen sehen wir die Potentiale selbstorganisierter und solidarischer Nachbarschaften als ein wichtiges Element demokratischer Teilhabe und Resilienz. Im Fall der Magdelstube konnte diese die Bedürfnisse des Stadtteils während der pandemischen Ausnahmesituation gezielt erfassen, artikulieren und schließlich Lösungen erwirken. Dies steht im Gegensatz zur Handlungsunfähigkeit



keit angesichts eines sich einstellenden pandemischen Alltags. Inwiefern sich diese Beobachtungen auch in anderen, vergleichbar organisierten Nachbarschaftsstrukturen wiederfinden lassen, stellt ein weiteres Forschungsanliegen dar.

Darüber hinaus besteht weiterer Forschungsbedarf in der Einbettung der Magdelstube als autonome Akteurin im Kontext der Stadt Jena. Um die Rolle selbstorganisierter Nachbarschaft mitsamt ihrer Ressource Solidarität zur Bewältigung multikausaler Krisen zu betrachten, bedarf es einer genaueren Analyse des Beziehungsgeflechts von institutionalisierter Ehrenamtskoordination, Stadtverwaltung und weiteren aktivistischen Netzwerken beziehungsweise einer Sozialstudie der Nachbarschaft. Denn während die Magdelstube sich bewusst zur Stadtspitze abgrenzt und unabhängig im Viertel agiert, wird sie von der Stadtverwaltung als städtische Akteurin wahrgenommen und bei lokalen Konflikten angefragt (vgl. Interview Gründungsmitglied: 965-974). An dieser Stelle kann angesetzt werden zu untersuchen, inwiefern nachbarschaftliche Solidarität und Ehrenamt bewusst koordiniert und als Steuerungsressource eingesetzt werden. Derartige Governance- und Beziehungsgefüge zwischen Autonomie und Kooperation bieten eine Grundlage für weitere Forschungsüberlegungen: Inwiefern braucht es die Unabhängigkeit solidarischer Strukturen um agil und bedürfnisorientiert handeln zu können? Welche möglichen Potentiale und Einschränkungen entstehen bei einer kooperativen Krisenbewältigung zwischen Kommunalpolitik und selbstorganisierten Strukturen?

Literatur

- Albrow, Martin (1998): Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften jenseits der Stadt. In: Beck, Ulrich (Hg.) 1998, 288-314.
- Arantes, Lydia Maria (2022): Das pandemische Brotbacken: Liminalität und Communitas in Corona-Zeiten. In: Beuerbach, Jan; Silke Gürker; Uta Karstein und Ringo Rösener (Hg.) 2022, 267-282.
- Barzelheimer, Peter; Birgit Behrisch und Hennig Daßler et al. (2020): Teilhabe. Eine Begriffsbestimmung. Wiesbaden: Springer VS.
- Beck, Ulrich (1998): Kinder der Freiheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beuerbach, Jan; Silke Gürker; Uta Karstein und Ringo Rösener (Hg.) (2022): Covid-19: Sinn in der Krise. Kulturwissenschaftliche Analysen in der Corona-Pandemie. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Bischoff, Christine; Karoline Oehme-Jüngling und Walter Leimgruber (Hg.) (2014): Methoden der Kulturanthropologie. Bern: Haupt/UTB.
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.) (2020): Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung. Bonn.
- Cohn, Miriam (2014): Teilnehmende Beobachtung. In: Bischoff, Christine; Karoline Oehme-Jüngling und Walter Leimgruber (Hg.) 2014, 69-70.



- Deutscher Ethikrat (2020): Solidarität und Verantwortung in der Corona-Krise. Ad-hoc-Empfehlung. URL: <https://www.ethikrat.org/mitteilungen/2020/solidaritaet-und-verantwortung-in-der-corona-krise/> (15.01.2022).
- Dörre, Klaus; Hartmut Rosa und Karina Becker et al. (2019): Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Drotbohm, Heike und Sven Reichert (2020): Die Grenzen der Solidarität. In: Geschichte und Gesellschaft, 3/2020, 404-415.
- Eckardt, Frank (2012): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eckardt, Frank (2020): Vertiefung der Gräben. Corona in der fragmentierten Stadt. In: dérive 80/2020, 26-31.
- Eckardt, Frank und Sabine Meier (2021): Handbuch Wohnsoziologie. Wiesbaden: Springer VS.
- Fangerau, Heiner und Alfons Labisch (2020): Pest und Corona. Pandemien in Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Freiburg; Basel und Wien: Herder.
- Flick, Uwe (2017): Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe; Ernst von Kardoff und Ines Steinke (Hg.) 2017, 252–264.
- Flick, Uwe; Ernst von Kardoff und Ines Steinke (Hg.) (2017): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt TB.
- Girtler, Roland (2001): Methoden der Feldforschung. Stuttgart: UTB.
- Hamm, Bernd (1998): Nachbarschaft. In: Häußermann, Hartmut (Hg.) 1998, 172-181.
- Hopf, Christel (2017): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, Uwe; Ernst von Kardoff und Ines Steinke (Hg.). 2017, 349–359.
- Jakubowski, Peter (2013): Resilienz. Eine zusätzliche Denkfigur für gute Stadtentwicklung. In: Informationen zur Raumentwicklung 4/2013, 371-378.
- Klie, Thomas (2016): On the way to a caring community? The German debate. In: Wegleitner, Klaus; Katharina Heimerl und Allan Kellehear et al. (Hg.) 2016, 199-208.
- Map Jena (o.J.): Kartenportal. URL: <https://map.jena.de/kartenportal/> (14.01.2022).
- Mayring, Philipp (2017): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, Uwe; Ernst von Kardoff und Ines Steinke (Hg.) 2017, 468–474.
- MDR (2021): Zwischen Lockdown und neuem Alltag: Ein Jahr Coronavirus in Thüringen. URL: <https://www.mdr.de/nachrichten/thueringen/rueckblick-corona-jahr-100.html> (21.01.2022).
- Merkel, Angela (2020): Coronavirus in Deutschland. Merkel ruft zu Solidarität auf. URL: <https://www.bundeskanzlerin.de/bkin-de/aktuelles/merkel-zu-corona-1729780> (15.01.2022).
- Meyer, Carla; Katja Patzel-Mattern und Gerrit Jasper-Schenk (Hg.) (2013): Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Meyer, Carla; Katja Patzel-Mattern und Gerrit Jasper-Schenk (2013): Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive –



- eine Einführung. In: Meyer, Carla, Katja Patzel-Mattern und Gerrit Jasper-Schenk (Hg.). 2013, 9-24.
- Reder, Michael und Karolin-Sophie Stüber (2020): Solidarität in der Krise. Für ein Verständnis politischer Solidarität in Corona-Zeiten im Anschluss an H. Arendt. In: Zeitschrift für Praktische Philosophie 2/2020, 443–466.
- Schneidewind, Uwe; Carolin Baedeker und Anja Bierwirth et al. (2020): Näher, öffentlicher, agiler: Bausteine einer resilienten Post-Corona-Stadt. In: GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society 2/29, 134–136.
- Schnur, Olaf (2012): Nachbarschaft und Quartier. In: Eckardt, Frank (Hg.) 2012, 449-474.
- Schnur, Olaf (2021): Wohnen in (der) Nachbarschaft. In: Eckardt, Frank und Sabine Meier (Hg.) 2021, 233-254.
- Stadt Jena (Hg.) (2017): Stadt Jena 2030+. Integriertes Stadtentwicklungskonzept. URL: https://planen-bauen.jena.de/sites/default/files/2019-05/ISEK_2030_Mobilgeraet.pdf (07.02.2022).
- Statistik Jena (2022): Controlling & Statistik. URL: <https://statistik.jena.de/> (14.01.2022).
- Thießen, Malte (2021): Auf Abstand. Eine Gesellschaftsgeschichte der Coronapandemie. Frankfurt am Main / New York: Campus.
- Turner, Victor (1989): Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Van Dyk, Silke (2019): Community-Kapitalismus. In: Dörre, Klaus; Hartmut Rosa und Katharina Becker et al. (Hg.) 2019, 279–295.
- Vollmer, Lisa; Laura Calbet i Elias und Susannah Raab et al. (2021): Teilhab und Gemeinwohl - Ihre Krisen im deutschen Wohlfahrtsregime. Begriffsdefinitionen und ihre Verortungen. Workingpaper des Forschungsprojekts KoopWohl.
- Wegleitner, Klaus; Katharina Heimerl und Allan Kellehear et al. (Hg.) (2016): Compassionate communities. Case studies from Britain and Europe. London/New York: Routledge.

Quellen

- Paulus, Lara (2021): Feldnotizen JN. Jena.
- Paulus, Lara und Peer Schamuhn (2021). Interview mit der Engagierten U.B. vom 13.12.21. Jena.
- Paulus, Lara und Peer Schamuhn (2021). Protokoll zum Interview mit der Engagierten U.B. vom 13.12.21. Jena.
- Reckewerth, Johanna und Lara Paulus (2021): Interview mit dem Gründungsmitglied J.G. vom 07.12.21. Jena.
- Stadtteilzeitung. Für eine solidarische Nachbarschaft. 1/2021.
- Stadtteilzeitung. Für eine solidarische Nachbarschaft. 2/2021.
- Stadtteilzeitung. Für eine solidarische Nachbarschaft. 3/2021.

